PATRIA
AMICITIA
SCIENTIA

Nr. 2
Oktober 1983
96. Jahrgang

DER WENGIANER

VEREINSORGAN DER WENGIA SOLOTHURN

Wir heissen alle Wengianer zur Generalversammlung im Vor-Festjahr — und damit zur letzten Zusammenkunft vor dem grossen Fest — herzlich willkommen.
Wir freuen uns auf einen starken Aufmarsch aus der Altherrenschaft.
Siehe auch Traktandenliste Seite 37 sowie Festinformationen Seite 44.

Inhaltsverzeichnis

In eigener Sache 29
Altherrenschaft
«Das Cembalo»
von AH Ch. Girardet v/o Kreon 31
«Otto von Bechburg»
von AH August Jenni v/o Seni 38
«O tempora! O Mores!»
von AH H. R. Bloch v/o Chärn 40
«Neues vom Berner Stamm»
von AH Andreas Eng v/o Cato 42
«Potz 100 — Hundert Jahre Wengia »
von AH Jörg Kiefer v/o Riss 44
Zum Gedenken
AH August Gubler v/o Glimmer 46
AH Ernst Blaser v/o Primus 48
Aktivitas
«Jean Sibelius»
von Marcel Probst v/o Suomi CR 50
«Heidelberg, du Jugendbronnen . . .»
von Rolf Steffen v/o Amor FM 53
«Semesterbericht des Präsidenten»
von Daniel Arber v/o Clic 55
«Das Fuxenessen»
von Alain Huber v/o Truc 58
Varia 60

Adressänderungen

Hanspeter Hauri, Holligerstrasse 87/B, 3008 Bern
Fritz Sahli, Kreuzbuchrain 8, 6006 Luzern
Claudio Grether, Waldeggstrasse 37, 9100 Herisau
Dr. André Burgstaller, Hirschweg 101, 4500 Solothurn
Dr. Rudolf Jeker, Haldenstrasse 36, 8105 Watt
Dr. P. J. Diel, Kornfeldstrasse 73, 4125 Riehen
E. Pfister, Waffenplatzstrasse 7, 4500 Solothurn
Fritz Jegge, Kapellenstrasse 17, 4052 Basel
Heinz Feller, Rütiweg 7, 3612 Steffisburg
Kurt Marti, Kranichweg 17/41, 3074 Muri
Martin Selz, Postfach 241, 6830 Chiasso
Peter Buxtorf, 6 Upton Close, GB-Henley-on-Thames, Oxon
Peter Ramsauer, Widenstrasse 20 B, 6317 Oberwil
Sven-Henry Moeschlin, Neudorfstrasse 47, 8810 Horgen

In eigener Sache

Liebe Wengianer,

zum letzten Mal habe ich das Vergnügen, Ihnen einen «meiner» Wengianer vorstellen zu dürfen. Da ich wieder auf die Mitarbeit bereitwilliger Altherren zählen konnte, ist auch diese Nummer interessant und äusserst lesenswert.

Als Musikfreund muss ich Ihnen wohl den Artikel von AH Kreon besonders empfehlen, ist es doch spannend, die Geschichte und Entwicklung des Cembalos zu verfolgen.

Zudem finden Sie im Aktivitasteil eine Art Biographie des finnischen Komponisten und geistigen Trägers der finnischen Befreiungsbewegung, Jean Sibelius. Da Sibelius sicher nicht jedermann ein Begriff ist, bringt dieser Artikel viel Neues, Interessantes und Unbekanntes.

Über einen Wengianeranlass besonderer Art berichtet uns AH August Jenni v/o Seni. Um was es sich dabei handelte, das möge jeder selbst herausfinden; der Titel «Otto von Bechburg» regt mit Sicherheit zur Lektüre an. Mehr sei an dieser Stelle nicht verraten.

Der nächste Beitrag freut mich ganz besonders. Hat sich doch endlich wieder einmal ein Altherr bereit erklärt, im «Wengianer» eines seiner literarischen Werke zu veröffentlichen. Der Beitrag «O tempora, o mores» von Dr. H. R. Bloch v/o Chärn verdient meiner Meinung nach gebührende Beachtung. Vor allem die jüngere Generation unter uns Wengianern wird sich ihre Gedanken machen. Aber auch die älteren Semester werden Chärns Werk zu schätzen wissen, können sie doch so richtig in Nostalgie schwelgen und eben an die guten alten Zeiten mit sanfter Wehmut zurückdenken. Was wir aber auch noch berücksichtigen sollten, ist, dass sich nicht nur die Zeiten, sondern auch wir uns ändern. Wie sagt doch der Lateiner hiezu: «Tempora mutantur, nos et mutamur in illis!» Wie wahr dieser Satz ist, hat sicher ein jeder schon selbst erfahren. Und gerade Chärns Beitrag in diesem «Wengianer» macht uns dies einmal mehr deutlich. Ich bin überzeugt, dass dieser Artikel seine Wirkung nicht verfehlen wird und dass mancher ihn nicht nur einmal lesen wird. Zumindest wird niemand weiterlesen, ohne sich vorher einige Gedanken darüber gemacht zu haben.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit einmal alle poetisch und prosaisch veranlagten Wengianer auffordern, dem CR doch ihre literarischen Werke zuzustellen. Es wäre doch nur zu schön, wenn es mit Chärn nicht beim Anfang bliebe. Ist es doch nicht so wie bei der Musik? Im stillen Kämmerlein praktiziert bringt doch nicht dieselbe

Befriedigung wie das Musizieren im weiteren Hörerkreis. Ebenso verhält es sich in der Literatur: im Schreibtisch nützt uns das beste Werk nichts, unter die Leser muss es!

Im Aktivitasteil finden Sie neben dem Semesterbericht des Präsidenten einen Reisebericht von unserem Abstecher in die deutsche Studentenstadt Heidelberg. Diesem kann man neben dem, was sich angeblich in Heidelberg zugetragen haben soll, auch viel Wissenswertes über die Stadt selbst entnehmen. Vielen Dank dem Schreiber, FM Amor.

Somit kann ich gleich zum allgemeinen Dank übergehen; diesen bin ich sicherlich schuldig. Man sagt, nach 20 Jahren würde ich nur noch das Positive in meinem Amt sehen. Da dies stimmen mag, werde ich mich hüten, das Negative an die grosse Glocke zu hängen.

Dank gebührt vorab den schreibenden AHAH, sind diese doch nach wie vor die Schwachstelle bei der Herausgabe des Wengianers. Spürsinn und Glück gehören zum Wichtigsten, was ein CR braucht. Den nächsten Dank richte ich den Conaktiven aus. Meine Subredaktoren sind hier besonders zu erwähnen; ohne sie wäre wohl nicht alles in der nun vorliegenden Form möglich gewesen.

Den letzten Dank möchte ich an all jene Leser richten, welche mich gegenüber dem Wengianer auf irgendeine Weise angesprochen haben. Die ausnahmslos positiven (!) Reaktionen auf meine Arbeit haben mich jedesmal zutiefst gefreut. Wie können doch nur ein paar Zeilen einen CR wieder aufstellen!

Für die redaktionellen Angelegenheiten wenden Sie sich bitte nun an meinen Nachfolger: Alain Huber v/o Truc, Grubenweg 9, 2540 Grenchen. Ich bin fest davon überzeugt, dass er dieses Amt mit grosser Überzeugung ausüben wird.

Eine angenehme Lektüre wünscht Ihnen

der scheidende Chefredaktor: Marcel Probst v/o Suomi CR

HSV-Cup 1983

Wegen zuviel Nass von höherer Warte musste der diesjährige, traditionelle HSV-Cup abgesagt werden. Spieler und Reporter hatten sich vergeblich auf Topfussball gefreut. Auch scheint sich niemand ob der geopferten Trainingszeit geärgert zu haben, so dass man dadurch bereits für nächstes Jahr bestens gerüstet ist und da dann nicht zuviel Zeit beim Training verbringen muss!

CR

Das Cembalo

Etwa um 1300 entwickelten sich aus der sog. Urzitter 2 Arten so weit, dass sie reif zur Mechanisierung (Anbringen von Tastenhebeln) waren. Diese beiden Instrumente sind das Monochord und das Psalterium. Hier interessiert uns der Vorläufer des Cembalos, das Psalterium. Schon im Altertum und bei den Ägyptern bekannt, wurde es wahrscheinlich durch die Araber nach Europa verpflanzt. Vom 9. Jh. an fand es praktisch in allen kulturell bedeutenden Schichten Anklang. Es wird fast in allen damaligen Instrumentenverzeichnissen aufgeführt und ist auch durch Gemälde und Skulpturen belegt. Die Saiten sind durch 2 Randstege über einen flachen, mit Schallöffnungen versehenen Resonanzkasten gespannt. Die Tonerzeugung erfolgte, während das Instrument auf die Knie gelegt, im Arm getragen oder umgehängt wurde, mit einem Plektrum (Zupfstab) oder mit dem Finger, worauf ja schon der Name Psalterium von griech. psàllein = zupfen hinweist.

Bereits 1650 wurde festgehalten, dass es geschickt gespielt, keinem andern Instrument nachstehe. Es wird auch erwähnt, dass das Spiel grosse Fertigkeit erfordere, weil der Spieler seine Hände gleichzeitig als Dämpfer benutzen musste, um das lästige Nachklingen zu vermeiden (effektiv Hackbrett).

Die technische Übereinstimmung trotz verschiedenen Spielweisen bringt es mit sich, dass das gezupfte Psalterium mit Namen belegt wird, die eigentlich dem Hackbrett zugute kämen: so wird das aus dem griechischen tympanon = Schlaginstr. entstandene Zymbal auf das Psalterium angewandt. Bringen wir eine clavis (Taste) an, so entsteht das Clavicymbal oder wie es im ital. heisst das Clavicembalo.

Die Kielmechanik

Die Funktion des Plektrums, des Reissers, versieht die sogenannte Docke oder der Springer. Ein schmales Holzstäbchen, das lose auf dem Hinterende des Tastenhebels sitzt und beim Spiel der Tasten von unten nach oben beweglich ist, wobei durch eine oder zwei geschlitzte Führungsleisten, die Springerrechen, die senkrechte Bewegung gewährleistet ist. Der Rückfall wird gewöhnlich durch ein das Eigengewicht erhöhendes eingebohrtes Bleistück vollzogen. Der obere Teil des Springers trägt auf einer Querachse die Zunge, in deren oberen Hälfte der zupfende Kiel eingezogen ist, der einige Millimeter aus dem Springer hervorragt, um die Saite zu erreichen. Die im Schlitz des Springers seitlich bewegbare Zunge wird im Ruhestand der Mechanik

durch eine kleine Feder aus Schweinsborste oder Metall in der Springerebene festgehalten. Die Wirkungsweise ist nun folgende:

Der vor dem Anschlag knapp unter der Saite stehende Kiel zupft, von der Taste heraufgedrückt, die Saite an und bringt sie zum Schwingen. Zupfen bedeutet, dass die Saite soweit aus ihrer Ruhelage gehoben wird, bis sie durch Spannung und Elastizität den Widerstand des Plektrums überwindet und die Schwingungen um die Gleichgewichtslage ausführt. Am Rückweg des Springers gestattet die bewegliche gefederte Zunge zur Vermeidung einer 2. Erregung ein Ausweichen des Kiels. Die Überwindung der Federkraft erfolgt durch das Eigengewicht des Springers und die Rückfallenergie. Die kleine Feder stellt dann die neuerliche Bereitschaft wieder her. Die Beendigung der Schwingungen besorgen ein oder zwei ins Springerholz eingeklemmte weiche Filz-, Stoff- oder Lederstückchen als Dämpfer. Über Stärke und Klangdauer sagt Prätorius in seiner Organographie: «Clavicymbel sind in voller Music gar zu stille und können Saitten ihren Klang und Resonantz über einen halben Tact nicht viel continuieren. Man merke weiter die Feder (zur Kielherstellung), die man zum Anschlag nimmt bei allen weichen Clavessins und dergleichen Instrumenten. Gänsefedern würden zu weich sein und nicht scharf genug schlagen. Bisweilen habe ich Fischbein genommen, allein es bricht ab und ist auch gar zu hart. Die Straussenfedern gehen noch eher an, doch sind sie auch zu hart zum spielen und wenn das ist, so reissen die Saitten leicht entzwei. Am besten sind die Rabenfedern, wenn man die stärksten aussucht und anmacht. Man schmiert sie mit Baumöle, dass sie Zähe werden und so leicht nicht springen oder knicken. Es gehöret grosser Fleiss dazu, dass man die Federn alle überein abkneipe, dass alle gleich geschwind zurückfallen; item, dass man sie alle gleich stark mache, weil es ein Hauptfehler ist, wo ein Clavis harter zu drücken ist als das andere; imgleichen, dass man sie alle hoch genug an die Saitten bringe, damit die Klaviertasten nicht so tief fallen müssen. Einige haben was Beständigeres anbringen wollen als die Federn sind, weil dieselben doch zuweilen matt werden oder sich abnutzen, dass man bald da, bald dort etwas ausbessern muss.»

Demnach war die Auswahl und die Behandlung des Kielmaterials nicht so ganz einfach und es war wünschenswert, dass der Cembalist über das vorkommende Bekielen seines Instruments Bescheid wusste. Beispielsweise ist von J. S. Bach überliefert, dass er darin wie auch im Stimmen sehr geschickt war. Es ist auch bezeichnend, dass noch 1782 in einem engl. Klavierkatalog Krähen- und Rabenkiele und Stimmhämmer angeboten werden. Wie verwöhnt sind dagegen doch die heutigen Cembalisten.

Auf der Suche nach widerstandsfähigeren Stoffen ging man soweit, Messingblättchen zu verwenden. Vielleicht ist dieses metalli-

sche Plektrum auch älter als 1724, wann es allgemein bekannt wurde. Denn Virdung erwähnt schon «negel, die es harpfen machen». Es ergab sich ein kräftigerer, hellerer Ton, der aber wohl etwas zu scharf empfunden wurde, ganz abgesehen davon, dass diese Art des Zupfens der Lebensdauer einer Saite ganz sicher nicht förderlich war. Viel wertvoller und auch von Bestand war dagegen die Verwendung von schmalen, keilig zugeschnittenen Lederzungen; sie war schon im 16. Jh. bekannt, geriet dann aber zugunsten der Federkiele in Vergessenheit, um 1768 vom Pariser Klavierbauer Pascal Taskin im Clavecin à peau de buffle wieder erfunden zu werden. Das andere Material verursacht natürlich einen Unterschied in der Klangfarbe, von dem man oft bei grossen Instrumenten in der Weise Gebrauch machte, dass man eine Reihe Springer mit Leder, eine andere mit Federkielen versah. Die grösseren Cembali bevorzugen überhaupt schon im 18. Jh. das Leder. Das gibt im allgemeinen einen weicheren, reineren und runderen Klang, während Kiel schärfer und heller klingt. Forkel erwähnt 1778 ein in Rom gebautes Cembalo angelico, das statt der Rabenfedern mit Samt überzogene Lederzungen besass. «Diese Teile ahmen das Weiche eines zarten Fingers nach und bringen einen Klang hervor, der aus dem Ton einer Querflöte und einer sanften Glocke zusammengesetzt ist. Im Wohlklang soll das Instrument alle andern weit übertreffen.» Dass auch Elfenbein und andere elastische Stoffe probiert wurden berichtet der Engländer Burney in Rees Cyclopedia, allerdings mit zweifelhaftem Erfolg: «What they gained in sweetness, was lost in spirit.» Auch Ph. E. Bach äussert sich dazu: «Ein guter Flügel muss ausser dem guten Ton und den gehörigen Tasten eine gleiche Befiederung haben; die Probe hiervon ist, wenn man die kleinen Manieren nett und leicht herausbringen kann und wenn jede Taste gleich geschwind anspricht, nachdem man durch einen kleinen und geringen Druck mit dem Nagel vom Daumen ihre Reihe überstrichen hat. Die Traktierung eines Flügels muss nicht zu leicht und läppisch sein; die Tasten müssen nicht tief fallen, die Finger einigen Widerstand haben und von den Tangenten wieder aufgehoben werden.»

Von Bedeutung für die Klangqualität ist auch der Saitenbezug. Unter den div. Materialien zu denen Schafdarm, Kupfer, Silber, ja sogar Gold gehören, sind Eisen, bzw. Stahl und Messing die bevorzugten. Virdung sagt darüber: «Der messing laut von natur grub und der stahel cleyn, und so man nun so vil als fier octaven und noch mehr daruff macht zu haben, so bezeucht dan dye underen kore mit den messenen und dye oberen mit den stahelin saiten.» Über den Klangunterschied äussert sich Adlung dahin, dass die gelben Saiten zwar mangels Rostgefahr dauerhafter und ihm lieber sind, aber die weissen, gehärteten Stahldrahtsaiten anmutiger klingen und besser hal-

ten, d. h. nicht so häufig reissen, wie das bei Messing der Fall ist. Über den Einfluss der Stärke und Länge der Saiten und besonders der Anreissstelle auf die Tonqualität wurde auch durch Versuche Erfahrung gesammelt, denn bei den Kielinstrumenten musste den Saiten eine bestimmte Mensur (Länge: Weite) von vornherein gegeben werden. Im Gegensatz zum Klavichord, wo die Saite erst im Augenblick des Anschlags auf die Schwingungszahl abgestimmt wird, liegt beim Cembalo der Ton jeweils in fertiger Stimmung vor.

Die Springerreihen wurden seitlich bewegbar gemacht, so dass eine Ausschaltung einer oder mehrerer Reihen je nach Bedarf möglich war. Je nachdem, ob der Springer unter der Saite und beim Anschlag zupfen musste, oder ob er in kleinem Abstand an der Saite vorbeilief, klang oder schwieg das betreffende Register. Erst liefen die Registerzüge senkrecht zu den Saiten nach aussen, so dass zum Registrieren nach Organistenbrauch ein Gehilfe nötig war. Später wurden die Registerzüge wie bei alten Orgeln nach vorn zur Tastatur geführt. Seltener war die Registerbetätigung durch Verschieben der Klaviatur von vorn nach hinten, wodurch die Tastatur auf eine oder mehrere Springerreihen wirkte. Diese Art gewann nur als Schiebekoppel zweier Manuale Bedeutung.

Die Diskantregister haben als Ideal den hellen, lieblichen silbrigen Ton. Die Bassregister streben den rauschenden, gravitätischen Klang an, der klar bleibt, wo der Filzhammer des Klaviers verschwommen klingt.

Noch ein Wort zur Stimmung der Instrumente: Man machte damals einen Unterschied zwischen Kammerton (weltliche Musik) und Chorton (kirchlichen Musik). Die Orgeln standen in der Regel im Chorton, während die Saiteninstrumente im Kammerton gestimmt wurden. Der Unterschied betrug in der Regel einen Ganzton. Allgemein kann man sagen, dass man die Musik der damaligen Zeit um einen halben Ton tiefer betrachten darf als heute. Das wäre ein Argument das weitere Hinauftreiben der Stimmung sein zu lassen. Für die Stimmung der Intervalle untereinander war zuerst wohl die quintenreine Stimmung massgebend, auf die verschiedene mehr oder weniger gute Kompromissbildungen von Temperaturen zur Ermöglichung der Modulation folgten. Unter ihnen hielt sich am längsten die Mitteltontemperatur von Schlick (1511) mit reinen Terzen und zu engen Quinten, die Anfang des 18. Jh. durch die gleichschwebend temperierte Stimmung abgelöst wurde, die erst der Modulation Transposition und Chromatik jede erdenkliche Freiheit gab und der in Bachs «Wohltemperiertem Klavier» ein unvergängliches Denkmal gesetzt ist.

Das älteste Cembalo ist ein Exemplar aus dem Jahr 1521 (erhalten), in Rom gebaut. Die meisten erhaltenen Instrumente des 16. Jh.

stammen aus Italien, das damals das Zentrum des Flügelbaus war. Künstler wie Rubens, Watteau, Boucher stellten ihre Arbeit in den Dienst des Klavierbaus, so dass ein solches Fabrikat zu einem wertvollen Erbstück für mehrere Generationen wurde. Später wurden die Verzierungen einfacher, dafür bestand in den technischen Verbesserungen der Ausgleich.

(Ende des 16. Jh. kostete ein kleines Instrument etwa 20 Pfund und 12 Pfund mussten für ein Virginal ausgelegt werden.)

Besonders merkwürdig ist nach Erhalt des Cembalos der Hinweis, dass 6-7 Tasten fehlen. Es war die Eigenart der ersten Hälfte des 17. Jh., dass bei zweimanualigen Instrumenten, der Tonumfang nicht auf beiden Manualen gleich gross war. Ca. 1770 wurde ein neues Registrierverfahren entwickelt, das Registrieren mittels Pedal und die erstmalige Verwendung von Schwellwerken nach dem Orgelprinzip führte im deutschen Sprachraum der Orgel- und Klavierbauer Silbermann ein.

Wir kommen damit zur Frage der Stellung des Cembalos im Musikleben. Das Cembalo und die anderen Kielinstrumente mussten sich mit dem Klavichord in die Verwendung als Soloinstrument teilen. Eine besondere Aufgabe fiel dem Cembalo aber als Begleit- und Generalbassinstrument zu. In Oper, Orchestersuite, Concerti grossi und Triosonaten wird das Cembalo führend und der Cembalist hat über die korrekte Ausführung des Generalbasses hinaus das Recht abwechslungsreicher Begleitung nach eigener Improvisation.

Schon 1607 gehörten 2 Cembali zu Monteverdis Orchester. Am ersten sass der Dirigent, der an Bedeutung über Kantor und Organist stieg, während das zweite der Füllung des Orchesterklangs diente. Das Cembalo trat klanglich zwar gar nicht hervor, wie z. B. das heutige Klavier, war aber nach dem Urteil der namhaftesten Theoretiker unentbehrlich.

Ph. E. Bach sagt dazu: «Den Clavicimbel verstehe ich bei allen Musiken mit dabei. Man kann also ohne Begleitung eines Klavierinstruments kein Stück gut aufführen. Auch bei den stärksten Musiken, in Opern sogar unter freiem Himmel, wo das geringste von Flügel zu hören, vermisst man ihn, wenn er wegbleibt. Fehlt er, so tönt es nackt und kahl, dass ein Kenner sich schämt und ein Unkundiger oft in aller Welt nicht weiss, was dem Dinge fehlt.»
Die grössten Cembalobauer und Cembalisten:

Deutschland: Heinrich Schütz (1585-1672); Georg Muffat (1645-1704); J. Krieger (1651-1735); G. Ph. Telemann (1681-1767); G. F. Händel (1685-1759); J. S. Bach (1690-1770); Ph. E. Bach (1714-1788).

England: Henry Purcell (1658-1695).

Frankreich: François Couperin (1668-1733); J. Ph. Rameau (1683-1764).

Italien: Andrea Gabrieli (1510-1586); Girolamo Frescobaldi (1583-1643).

Bis zum Ende des 19. Jh. blieb das Cembalo in Vergessenheit. Erst mit fortschreitender geschichtlicher und ästhetischer Erkenntnis zeigte sich, dass mit Forschung und Neudruck die Renaissancearbeit erst halb getan ist. Seit ungefähr 1920 darf man von einem Cembalofanatismus in der Musik sprechen. Auch grössere Cembalowerke sind entstanden unter anderem auch vom Schweizer Komponisten Willy Burkhard.

Alte Musik

Die Noten sind aufs Cembalo gebreitet,
die Gambe ist, die Flöte zubereitet,
drei Flammen schweben über ihrem Docht.
Der Gram des Tages dämpft sich und der Wille,
und wir versinken in der grossen Stille,
zu der die Stunde sich vermocht.

Und nun ereignet sich der Augenblick
des Anfangs wie ein schmerzliches Geschick,
da wir von aller freien Lust uns trennen
und uns ergeben diesem Strengen ganz,
dem tiefen Geheimen, dessen Ton und Glanz
zu dunkel ist, um ihn zu nennen.

Einsamste Weltennacht um uns. Wir ziehen
dahin mit den verschlungnen Melodien.
Schwermütig denkt die Gambe ihren Traum,
die Flöte singt das Sehnen und das Irren,
aber das Cembalo mit zartem Klirren
streut Sterne in den leeren Raum.

Und einmal flieht die Sehnsucht in die Weite,
indessen schwingt der Traum sich ihr zur Seite
und hebt sie sanft ins Himmlische hinauf.
Da nimmt sie, die eines fast geworden,
das Cembalo mit silbernen Akkorden
in seinen Sternenschleier auf.

Und es geschieht ein sphärischer Gesang,
selig in sich und fern und todesbang,
und wird wie durchsichtig in seinen Wehen
weht immer noch und dauert seine Frist,
und jeden überläuft es, und es ist,
als hätte Gott hindurchgesehen.

Und dann zerbricht's und geht zu Ende.
Schwer legt das Schweigen sich auf unsre Hände.
Wir sitzen atmend da in Glück und Scham.
Wie gut wir uns auch waren beim Beginnen,
ach, jetzt gehören wir uns ganz da innen
so anders noch und wundersam.

Manfred Hausmann

AH Ch. Girardet v/o Kreon

---

85. Generalversammlung der Alt-Wengia

Samstag, 12. November 1983, 15 Uhr,

Landhaussaal Solothurn

Traktanden

1. Begrüssung und Protokoll
2. Jahresbericht des Präsidenten
3. Rechnung 1983, Voranschlag 1984
4. 100. Stiftungsfest:
   Orientierung über die Anlässe und das Jubiläumsbuch
5. Ehrungen
6. Neuaufnahmen und Austritte
7. Generalversammlung der Baugenossenschaft
8. Varia

Anschliessend Abendschoppen. Man darf wieder sagen: Am gewohnten Ort.

Inaktive, die in den Altherrenverband aufgenommen werden wollen, melden dies bis zum 8. November schriftlich dem Präsidenten Hans Christen v/o Pfropf, Alte Bernstrasse 53, 4500 Solothurn.

Otto von Bechburg

Was, Sie kennen Otto von Bechburg nicht? Die Bechburg, oberhalb von Oensingen ist ein Stück des Kantons Solothurn und spielt in der Geschichte des Kantons eine Rolle. Ihr urkundlich bekannter erster Bewohner sei Kuoni gewesen, dessen ruheloser Geist noch heute, nachts, durch das Schloss schlurfe. Otto dagegen, ist ein Zeitgenosse; der, im Moment, letzte Bewohner der Bechburg, wenn auch nur für einen einzigen Tag, nämlich den 12. Juni 1983. Er und seine Gäste schlurften nicht nachts durch das Schloss, sondern schlürften am Tage vom Besten.

Otto ist kein Adliger, sondern ein Edler. Er ist Berner (ja, das Schloss kam für einen Tag unter bernische Herrschaft) genauer gesagt Bipperämter. Besagter Otto wandelt nun schon siebzig Jahre lang auf Erden und dies war der Anlass, dass er mit einer Hundertschaft «Grüner» samt ihren Damen, die Burg stürmte.

Otto von Bechburg ist ein Grüner. Während etwa vier Fünfteln seiner bisherigen Erdenzeit, so verkündete der Chronist, hätte sich Otto von Bechburg um die Grünen gekümmert, und er hat damit die Qualifizierung als Hundertprozentiger reichlich verdient.

Otto der Hunderprozentige berief also seine Getreuen mit ihren Angetrauten oder ihren Nochanzutrauenden oder ihren Vielleichteinmalanzutrauenden zur siebenten Dezenarfeier auf die Bechburg. Alle folgten sie seinem Ruf und strömten herbei. Stromlinienförmig strömten sie, wie es modernen Rittern gebührt. Nicht zu Pferd, sondern per PS; nicht in eiserner Rüstung, sondern von lackiertem Blech umgeben. Es kamen die Ritter von den Flecken Balsthal und Genf und viele zugewandte Orte und nicht zuletzt auch die Ritter vom Orden der Körner. Deren Gedeihen ist eng mit der Person Ottos von Bechburg verbunden. Er schuf so grundlegende Errungenschaften, um nur eines seiner Verdienste zu erwähnen, wie den berühmten Körnerapéritif. Das ist, wenn elf Körner einhundertelf Biere trinken, bevor das Bierfamilienfest überhaupt anfängt.

Oben auf Bechburg hub alsbald ein grosses Festen und Feiern an, in den Innenräumen der Burg und im Schlosshof. Die Ritter des Mittelalters stellten zu ihrer Zeit ihre körperlichen Fähigkeiten und ihre Geschicklichkeit unter Beweis in der Handhabung der Waffen beim Turnier. Die modernen Schlossbewohner vom 12. Juni taten dies, indem sie gleichzeitig Glas und Teller balancierten und immer wieder neue, alte Bekannte, begrüssten. Die Schlossbesatzung konnte aus dem Vollen schöpfen, bei der Parade vor einem riesigen Buffet, dessen Delikatessen alle ihre Abnehmer fanden. An alles war gedacht worden. Sogar zwei Käser waren aufmarschiert, extra für die «Nidle»

zum Dessert. Muss ich noch erwähnen, dass niemand auf dem Trokkenen blieb, selbst wenn es nur wenige Tropfen regnete? Nachdem die Gästeschar den grössten Hunger und Durst gestillt hatte, eröffnete AH Beat Simmen v/o Smash den Reigen der Gratulanten. Er begrüsste die geladenen Gäste – dass wir uns recht verstehen, das sagt gar nichts aus über den Zustand der Gäste nach dem Fest – und würdigte die Person Otto's und seiner Gattin. Anschliessend gab der Konservator des Schlosses, Herr Rudolf, einen Überblick über die Geschichte der Bechburg, von Kuoni bis Otto. Er erwähnte einige Begebenheiten, wie beispielsweise den Chluserhandel, welche ein realistisches Bild der damaligen Beziehunen zwischen zwei befreundeten eidgenössischen Ständen ergaben. Von der Gegenwart und ihren Sorgen sprach hierauf der Präsident des Stiftungsrates «Schloss Bechburg», AH Urs Hammer v/o Sphinx. Es gelang ihm so vorzüglich, die Zuhörer an den Sorgen um das Schloss teilhaben zu lassen, dass die Bechburg jetzt wieder über die Mittel für eine neue Fahne verfügt. Die Fahn-dung nahm ihren Fortgang, indem die Altwengia Balsthal dem Jubilar einen prallgefüllten bedruckten nostalgischen Sack mit zwar grösstenteils obskurem Inhalt, ein leerer Sack eignet sich eben nicht gut als Präsent, aber auch eine neue Bernerfahne überreichte. Heraldiker bezeugen, dass der Bär in der richtigen Richtung gehe. Die Altwengia Genf schloss sich mit einer Zinnkanne an und nachdem der Gefeierte einige markante Worte und seinen Dank ausgesprochen hatte, schloss der General-Obere des Körnerordens AH Jakob Schluep v/o Molch den Reigen der Gratulanten. Eine Flugaufnahme von Niederbipp mit einem winzigen Ecklein vom Kanton Solothurn dazu, inklusive Bechburg, wenn's gut geht, war das Geschenk der Körner. Dazu kam je eine Flasche Wein pro Jahrgang der letzten zehn Jahre. Jede Flasche stellte er in einer launigen Rede vor und rief dabei die wichtigsten Ereignisse in Erinnerung, welche sich während des entsprechenden Jahres abgespielt hatten.

Endlich überreichte ein Ordensmitglied der Körner, AH René Jaeggi v/o Asti, dem Tagesschlossherrn noch ein besonders sinniges Geschenk. Eine Wurst. Eine schöne Wurst. Une «Bell» saucisse, würde man auf französisch sagen. Das Wichtigste an der Wurst ist bekanntlich nicht etwa das, was drin ist, sondern das was drum herum ist. Der Darm, selbstverständlich ein natürlicher Darm. Ein Darm von hoher Qualität, nach dem Motto: «Nur die allerbesten Kälber, liefern ihre Därme Felber»!

Nur allzurasch neigte auch dieser glanzvollste Tag in der Geschichte der Bechburg dem Abend zu. Wir alle, die wir an diesem Fest teilnehmen durften danken dem Gastgeberehepaar Frieda und Otto Felber v/o Darm herzlich et ad multos annos.

AH August Jenni v/o Seni

O tempora! O mores!

35 Jahre, nachdem er die traute Vaterstadt an der Aare verlassen hatte, führte ihm das Schicksal wieder in ihre Mauern zurück. Es war eine Heimkehr ohne Beispiel, eine Ekstase des Wiedersehens, eine Explosion heftigster Gefühle, ein Ausbruch unbeschreiblicher Freude.

Als er bei einbrechender Nacht über die Autobahnbrücke von Zuchwil fuhr, und die im Flutlicht rot strahlende Kathedrale sich wie ein Märchenbild über der schwarz Stadt in den Himmel hob, bekam er feuchte Augen. Daheim! Endlich, endlich wieder daheim! — Er fuhr über die Rötibrücke und stellte den schwerbeladenen Wagen hinter dem St. Ursenturm ab. Dann ging er langsam durchs Baseltor zur Schanz.

Die Linden dufteten betäubend. Der Berg lag ruhig und dunkel über dem schlafenden Wunder seiner Jugend. Es war ihm, als fühle er die grüne Mütze auf dem Scheitel, als er die Treppe von der Schanze hinabstieg und durch das kleine Tor zwischen «Türggenehus» und «Kanti» in die Stadt einbog. Erinnerungen wurden übermächtig wach: «Exegi monument' — aere perennius» — Gedanken, dankbare, an seine Lehrer von einst überfluteten ihn wie ein warmer Strom — an jene längst verstorbenen Männer, die ihn geführt und erzogen hatten und zu Freunden der späteren Jahre geworden waren. Er sah den feingliedrigen Altphilologen vor sich, den unerreichten Übersetzer Ovid's, den Deuter der homerischen Epen, der ihn durchs spätere Medizinstudium mit aufmunternden Briefen begleitet hatte; er sah den ironisierenden Historiker, der für eine Mittelschule zu gross war; der die Gestalten der Geschichte auf die ihnen zukommenden Piedestale zu verteilen wusste wie kein anderer; er hörte den ewig kritischen Romanisten, der durch seine Phonetikstunden meisterhaft dafür sorgte, dass kein Solothurner Gymnasiast mit einem «Accent» die Schule verliess. Ubi? Iam fuere.

Kronenplatz und Kreuzackerbrücke überraschten den nächtlichen Heimkehrer freundlich mit dem «Fahrverbot für Autos». Und unter der Brücke, gleissend im Mondlicht: die Aare. Fluss seiner Jugend, erstes erobertes Element. Er sah sich am «Anrudern» des SRC im schlanken Outrigger unter den Brücken durchjagend, Eröffnung der Rudersaison. Dieser Sport füllte seine Freizeit, hier lernte er die Arbeit im Team.

Mit der herrlichen Fassade von St. Ursen vor Augen und im Herzen ging er schlafen. «Das Paradies ist Heimkehr!» — das Wort Erika Mann's geisterte durch seine Träume.

Der Zauber währte einen Sonntag und eine Sonntagnacht. Am nächsten Tag, Werktag, folgte eine Ernüchterung, die den Heimgekehrten aus allen Himmeln seiner Träume fegte. Aus der stillen Stadt, seiner goldenen Märchenstadt, war über Nacht eine grobe, lärmende, stinkende Allerweltsortschaft geworden. Knallende, röhrende, donnernde Vehikel rasten durch die Strassen, alle 50 Meter aufgehalten — oder auch nicht — durch eine rote Ampel, wie er sie von Grossstädten her kannte. In den stillen Villenquartieren seiner Kindheit kurvten auf schnell frisierte Autos mit kreischenden Pneus um die Ecken. Hochtourige Motorräder mit behaarten Bajassen im Sattel lärmten dazwischen. Gas auf, Gas zu: ein Inferno von unnötigem, ihm ungewohntem, rücksichtslosem Lärm, der sich bis in die Nacht hinein fortsetzte. — Wo war der Ammann, der zu sagen wagte: «Unsere Stadt ist keine Rennbahn!»?? Als sich der enttäuschte Bürger an die Polizei als zuständige Behörde um Auskunft wandte, musste er erfahren, «dass man keine Möglichkeiten hätte, dem üblen Treiben Einhalt zu tun, da die Andern, die Lärmenden, unverhältnismässig in der Überzahl seien. Und da medizinwissenschaftlich erwiesen sei, dass das Gehör der heutigen Jugend bis zum Jahr 2000 ohnehin als Folge des Motor- und Diskotheken-Lärmtraumas auf Null absinken werde, bestünde kein Anlass, die heute noch lärmempfindlichen Alten zu schützen. In eben diesem Jahr 2000 würden sie sowieso mit Lärm nichts mehr zu tun haben. Oder (wie die Romands sagen): «pph» («passeront pas l'hiver»).

Da auch die Selbsthilfe, wie ihm seine Freunde sagten, an der zynischen Schnoddrigkeit der Krachbrüder und Töfflirowdies klar versagt hätte, sei «eben nichts zu machen». «S'isch immer eso gsi» könne man hier allerdings nicht mehr sagen. Der Aufstieg Solothurns zur Grossstadt habe man eben im Sektor Verkehr leider nicht bremsen können.

Der von Natur aus stille Gast wandte sich darob mit Grausen. Auf den Balmberg zuerst, ins verkehrsarme Nidleloch, aufs Backi oder zum sonnigen, nebelfreien Raimeux. Er ruhte bei seinen Freunden aus, die sich schon längst in den Buechibärg und ins Wasseramt abgesetzt hatten. Er verschaffte sich in den folgenden Jahren, deren er nach seiner Heimkehr noch etliche im Aarestädtchen verbrachte, soviele Rochaden im In- und Ausland als er vermochte. Es gelang ihm dadurch, sein Gehör zu erhalten und zu überleben, ohne dass er Kästner's ultima ratio «Auf dem Meeresgrund ist man allein» folgen musste. Die zauberhaften Variationen fremder Länder erfassten und trösteten ihn, und zuletzt fühlte er sich an vielen Orten daheim. Er kehrte fortan nur noch nachts in sein schlafendes Wunder zurück, wo er sich regelmässig in der altvertrauten Beiz mit seinen Freunden traf, die ihm ihre Treue bewahrt hatten.

In einem gänzlich unbekannten Dorf, in dem nichts als die Postleitzahl gross ist, eingebettet in schweigende Hügel und Wälder, unter warmer südlicher Sonne, gedenkt er nun in aller Stille, den zerlesenen Horaz in der Hand, sein Dasein zu beschliessen. «Seu plures hiemes, seu tribuit Iuppiter ultimam.»

Chärn

Neues vom Berner Stamm

Die Attraktivität des Berner Wengianerstammes ist weit über das Einzugsgebiet von Bern hinaus hinlänglich bekannt. Einen weiteren Beweis lieferte dazu die Besichtigung des Seewasserwerkes Biel und des Wasserturmes von Gimmiz, die im Rahmen eines Damenstammes am Mittwoch, dem 31. August 83, stattfand. Nebenbei erwähnt: die Berner Wengianer begeistern sich nicht nur für Festivitäten aller Art, sondern zeigen auch Interesse an wissenschaftlicher und kultureller Weiterbildung!

So trafen sich an jenem besagten Mittwochabend rund 30 Angehörige des Berner Wengianerstammes und zugewandte Orte vor dem Seewasserwerk in Ipsach am rechten Bielerseeufer. Nach der Begrüssung durch Herrn René Renz, seines Zeichens Direktor des Gas- und Wasserwerkes Biel, erläuterte er in einem kurzen geschichtlichen Abriss die Situation der Bieler Wasserversorgung. Die zunehmende Grundwasserverschmutzung und der gesteigerte Wasserbedarf (mittlere Wasserabgabe 1979: 425 l/Einwohner × Tag) führten dazu, dass man sich nach eingehenden Abklärungen zum Bau eines Seewasserwerkes für die Region Biel entschloss, um die Wasserversorgung langfristig sicherstellen zu können.

Das rund 28,5 Mio Franken teure Werk ist auf eine maximale Förderkapazität von 1800 m^3/h ausgelegt, die doppelte Menge könnte durch einen Ausbau realisiert werden. Nicht ohne Stolz betonte Herr Renz, dass das Seewasserwerk kein Produkt von der Stange sei, sondern dass es sich vielmehr um eine Pionieranlage handle.

Als günstigsten Rohwasserfassungsort wurde ein Punkt rund 500 m vom rechten Seeufer entfernt in 46 m Tiefe ermittelt. Das Rohwasser wird von dort durch einen Saugkorb und eine 750 m lange Transportleitung zum Wasserwerk geführt.

Wie bei vielen anderen Bauvorhaben mussten auch beim Seewasserwerk die Interessen des Landschaftschutzes berücksichtigt werden. Durch die Schrägstellung der Anlage und die gelungene Gestal-

tung von Gebäude und Umgebung konnte der Eingriff in die Uferlandschaft auf ein Minimum beschränkt werden.

Zuerst anhand eines Schemas, anschliessend während einer eindrücklichen Begehung, wurden wir in die Geheimnisse der Anlage eingeweiht. Ziel und Zweck dieses Artikels soll nicht eine verfahrenstechnische Abhandlung über Wasseraufbereitung sein, deshalb sei hier nur soviel gesagt:

Die Wasseraufbereitung geschieht in 6 Schritten, beginnend mit der Vorchlorierung an der Fassungsstelle zur Bekämpfung der Wandermuschel, es folgen Flockungsfiltration, Oxidation (Ozonbehandlung, die zum Ergebnis hat, dass «blaues» Wasser durch unsere Röhren fliesst), Adsorption (Filtration mit Aktivekohle- und Quarzsandfilter), Entsäuerung und schliesslich Entkeimung (Chlorierung).

Beeindruckend ist nicht nur die Tatsache, dass die ganze Anlage vollautomatisch arbeitet und von Biel aus ferngesteuert überwacht wird, sondern auch der optische Eindruck des Röhrengebildes im Innern des Wasserwerkes, das — in seinen Funktionsfarben gestrichen — eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Centre Georges Pompidou nicht verleugnen kann.

Anschliessend an die Besichtigung des Seewasserwerkes wurde das Programm nach einer kürzeren Fahrt mit der Besichtigung des Wasserturmes von Gimmiz fortgesetzt.

Der 1974 in Betrieb genommene Wasserturm ist ein Werk der Wasserverbund Seeland AG, der die Stadt Biel, die Gemeinde Lyss und die Seeländische Wasserversorgung angehören. Den Anstoss für den Bau dieser imposanten Anlage gab die zunehmende Grundwasserverschmutzung im angestammten Fördergebiet der betreffenden Gemeinden. In diesem Zusammenhang konnte Direktor Renz mit Genugtuung mitteilen, dass der 16 Jahre dauernde Prozess gegen die Zuckerfabrik Aarberg endlich ein Ende gefunden habe.

Die Grundwasserfassung in Gimmiz besteht aus drei Vertikalbrunnen, die 38 m tief in den Grund reichen. Das geförderte Wasser wird direkt in ein Hochreservoir, d. h. in den Wasserturm, gepumpt. Auch diese Anlage wird vollautomatisch betrieben und — ein Zeichen der Zeit — durch ein ausgeklügeltes System gegen Sabotageakte gesichert.

Herr Renz wusste auch zu berichten, dass der Wasserturm zu einem eigentlichen Mekka der Spenglermeister geworden sei. Grund: die aufwendige Aussenverkleidung aus vielen einzelnen Aluminiumplatten, die von einem lokalen Handwerker mit äusserster Präzision montiert worden ist und dem Turm ein futuristisches Aussehen verleiht.

Erstens handelte es sich hier um eine Wengianer-Exkursion und zweitens würde diesem Bericht etwas Essentielles fehlen, wenn nicht

noch der anschliessende gemütliche Teil angemessen gewürdigt würde.

Der Clou des besichtigten Wasserturmes ist – jedenfalls aus meiner Sicht – ein sogenannter «Empfangs- und Sitzungsraum», der sich in der luftigen Höhe von rund 30 m befindet und dem Wasserturm zu einem krönenden Abschluss verhilft. Auch der Damenanlass der Sektion Bern fand den seinigen in diesen Lokalitäten. Einigen von uns hat es so gut gefallen, dass sie bis 2.00 Uhr auf dem Turm sitzengeblieben sind; wohlgenährt mit Hamme und Kartoffelsalat, Dessert und Kaffee und ausreichend dotiert mit Bier und Wein wurde gekantet und geplaudert, ein Vergleich mit dem Olymp ist wahrlich nicht übertrieben.

Misstrauen erweckte das fröhliche Treiben bei einer Patrouille der Berner Kantonspolizei, die sich zu einem Besuch bei der sich im Rückzug befindenden Nachhut genötigt fühlte. Als die Gesetzeshüter aber feststellen konnten, dass sich vorwiegend die Damen ans Steuer setzten, war die Welt wieder einigermassen in Ordnung.

Im Namen aller Anwesenden möchte ich es zum Schluss nicht versäumen, Herrn Direktor Renz für die interessante Besichtigung und die grosszügige Gastfreundschaft herzlich zu danken. Dank gebührt auch den beiden Organisatoren Gigolo und Mungg, die dem Berner Stamm wieder einmal zu einem unvergesslichen Anlass verholfen haben!

AH Andreas Eng v/o Cato

Potz 100 – Hundert Jahre Wengia

«Potz 100» – das ist weder ein neues Waschmittel noch ein in Schützenkreisen üblicher Aufmunterungsspruch. Das ist das Motto unseres 100-Jahr-Jubiläums. Es wird in den nächsten Monaten in verschiedenen Formen auftauchen und immer wieder an das Hundertjährige erinnern, hoffentlich so gut und so dauerhaft wie «Weisch no?» vor neun Jahren beim 90. Stiftungsfest.

Die Jubiläumsvorbereitungen sind auf gutem Wege. Die Chargierten des Altherrenverbandes als Kern des Organisationskomitees und

viele weitere Wengianer aus Solothurn und Umgebung, die von ihrem Glück zum Teil noch gar nichts wissen, sind an der Arbeit. Zumindest haben sie im Terminkalender die Tage vom 21. bis 25. Juni 1984 reserviert (die Randdaten verweisen auf den Schluss-Spurt am Donnerstag vor dem Fest und auf das Erholen am Montag danach), und die «gewöhnlichen» Wengianer tun gut daran, sich den **22. bis 24. Juni** dick anzustreichen.

Von Freitag bis Sonntag dauert's also, das Jubiläumsfest, und an jedem Tag jagt ein Höhepunkt den andern. Begonnen wird am Freitagabend in Olten. Die Oltner Wengianer, die in ihren Reihen ein paar ganz berühmte Nummern haben — Namen zu nennen ist überflüssig — werden mit Musik, Humor und Schwung das Fest eröffnen. So wenigstens hat es Kling versprochen, und wir vertrauen ihm. Am Samstagmorgen wollen wir den Kantonsschülern und den Kantonsschullehrern (diesen vor allem) zeigen, dass es die Wengia gibt, und dass sie noch immer ein ausserordentliches Interesse am Schulbetrieb hat.

Am Samstagnachmittag steht der Festakt auf dem Programm — dann wird es sozusagen offiziell und feierlich. Anschliessend begeben wir uns zur Jubiläumsfoto auf die St. Ursen-Treppe — auch wenn die Stadtbehörden, die ausgerechnet am 23. Juni 1984 das Märetfescht bewilligt haben, obwohl sie vom Jubiläum der Wengia wussten, dafür einige Vorkehrungen treffen müssen — und hernach zum Abendschoppen und mit den Frauen zum Nachtessen. Den Damen wird am Nachmittag ein besonderes Programm geboten, das von den Besen der Komiteemitglieder zusammengestellt wird. Man darf sagen: Es leckert und beisst!

Der Konzertsaal und zwei grosse Zelte werden am Samstagabend die, sagen wir: tausendköpfige Wengianerschar zum Ball aufnehmen. Mehr sei über diesen höchsten unter den Höhepunkten nicht verraten. Für den Sonntagmorgen haben wir den Friedhofplatz reserviert, damit der Frühschoppen in «geschlossener» Umgebung abgehalten werden kann, und nach dem Umzug durch die Stadt — das ist der Zeitpunkt und der Ort, an dem wir uns den Solothurner Stadtbewohnern in Erinnerung rufen — folgt das Familienfest auf der Schanz. Eine Schlechtwettervariante wird zwar vorbereitet, aber nicht in Erwägung gezogen.

Das also ist in groben Zügen unser Fest. Einzelheiten folgen zu gegebener Zeit an dieser Stelle. In der nächsten Nummer wird über die Festartikel orientiert, und es wird dem «Wengianer» eine Bestellkarte beiliegen.

Jörg Kiefer v/o Riss

August Gubler v/o Glimmer
1900 bis 1983

Zu Beginn der Jahreszeit, da sich die Erde jeweils dem neuen Leben wieder öffnet, mussten wir Basler Wengianer von einem lieben, treuen Couleurbruder endgültigen Abschied nehmen.

Am 2. Mai verstarb in seinem altehrwürdigen Heim am Petersgraben in Basel unser lieber AH Dr. August Gubler, v/o Glimmer, in seinem 82. Lebensjahr. Es war ein erfülltes Leben, das er nach einem erlittenen Schlaganfall im vergangenen Oktober und einer hinzutretenden Lungenentzündung, die sein Ableben beschleunigte, beenden durfte.

In Grenchen beheimatet und als letztes von drei Kindern am 1. August 1900 geboren und im elterlichen Hause aufgewachsen, durchlief er vor seinem Eintritt in die Realabteilung der Kantonsschule Solothurn die Gemeindeschulen seines Heimatdorfes. Während seiner Kantonsschulzeit wurde er begeisterter Wengianer und fand Freunde, die ihm — und er ihnen — bis ans Lebensende in Treue verbunden waren. Glimmer galt als aufgeweckter, ruhiger und ausgeglichener Freund. Nach bestandener Maturität im Herbst 1919 begann er sein Chemie-Studium an der Universität in Basel, das er mit dem Dr. phil. II beendete. Die damaligen Umstände bewogen ihn selbständig zu werden und so spezialisierte er sich insbesondere auf die Herstellung eines Hustensirups. Sein intensiver Einsatz, nicht nur im Labor, sondern auch im Verkehr mit den entsprechenden Behörden liessen ihn trotz manch konjunkturellen Schwierigkeiten nebst den «grossen Baslern» erfolgreich werden und bleiben.

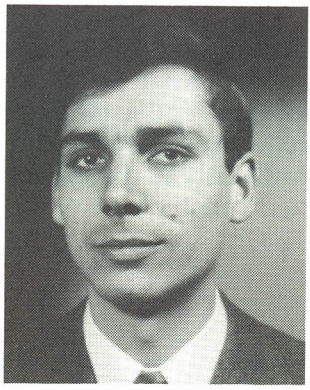
Als junger Chemiker vermählte er sich mit Fräulein Alice Zahner, die ihm bis zu ihrem allzu frühen Ableben im Frühjahr 1966 als liebevolle Ehegefährtin verbunden war und ihn in seiner Arbeit hilfreich unterstützte. Der Ehe entspross eine Tochter, die heute ebenfalls als Doktorin der Chemie im elterlichen Hause einem von ihr gegründeten medizinischen Laboratorium bevorsteht.

Die «Glimmer-Familie» waren treue Basler Wengianer. So oft es Glimmer die Zeit erlaubte, besuchte er unseren Stamm und ebenso nahmen seine Gattin und seine Tochter mit ihm an unseren Anlässen teil. Der Tod seiner Frau, die selbst in ihrem ganzen Wesen zu einer liebwerten Wengianerin wurde, die in Frohmut froh und in seelischer Anteilnahme die leidvollen Ereignisse unserer Basler Wengianerfamilie miterlebte und mitempfand, hat ihn innerlich hart getroffen.

Glimmers Ausdrucksweise war angriffig, kurz. Er debattierte gerne mit den angehenden Chemikern und Medizinern, die als junge Wengianer Altherren an unserem Stamm während ihres Studiums sich einfanden. Er war grosszügig, was sich in seinen Einladungen zu persönlichen Feiern manifestierte. Ich denke dabei an unseren Ausflug zu seinem Ferienidyll in Saulcy im Jahre 1967, wo wir seine Gäste waren, dann an die heissen Schinken mit wundersam perlender Weinsame anlässlich seines 70. Geburtstages im «Rialto» zu Basel oder an seine solenne Einladung zu seinem 80. Geburtstage, den wir zusammen mit Freunden der «Jurassia», der er während seiner Universitätszeit angehörte, in seinem gediegenen Zuhause feiern durften. Musste er in seinen gesunden Tagen aus irgendwelchen Gründen unserem Hock fernbleiben, so doppelte er sein «offizielles Füfzgi» mehrfach nach. Leider musste er sich wegen seines Herzens auf ärztlichen Rat hin Schonung auferlegen, aber «e guets Whyskeli vorem Ischloofe», wie er sich scherzhaft ausdrückte, wurde ihm zur Medizin, so dass er noch zuversichtlich nur wenige Monate vor seinem Schlaganfall an unserem Stamm teilnahm. In früheren Jahren besuchte er ebenso eifrig unsere Generalversammlungen, um die Freunde seines Alters zu treffen. In den Jahren vor seinem Ableben fand er Erholung im Refugium seiner Tochter in Grindelwald. Sie war es auch, die es ihrem «Papi» durch ihre Pflege ermöglichte, dass er sein irdisches Dasein in seinem Heim beschliessen durfte. Dort wo seine Frau bereits bestattet worden war, wurde unser Glimmer auf Wunsch in aller Stille der Mutter Erde übergeben. Wir Basler Wengianer verlieren mit ihm einen lieben, treuen Couleurbruder, der zeitlebens zu unseren Farben und den Jugendidealen gestanden hat.

Heinrich Glarner v/o Ziger

Ernst Blaser v/o Primus
1943 bis 1983



Es war ein wenig besuchter Samstagabendstamm Ende April. Übermütig tranken wir, Primus, Arcus, Yaps und ich zur Belustigung einen Stiefel. Der letzte Schluck entfiel auf Primus, der scherzend mit Nagelprobe den Stiefel «ex» meldete. Wir besprachen unter anderem Ferienpläne für den Sommer, konnten uns aber noch nicht auf ein Datum einigen. Mit einem festen Händedruck und seinem typischen «Uf Widerluege» verabschiedete er sich von uns später in der Hauptgasse. Es war das letzte Mal, dass ich Primus sah. Er starb am 10. Juli.

Mag der Tod eines 40jährigen für seine gleichaltrigen Freunde immer erschreckend wirken, so wirkt er um so schmerzhafter, wenn es sich wie im Falle von Primus um einen treuen Jugend- und Wengianerfreund handelt, den man seit den Kantijahren nie aus den Augen verloren hat.

Primus war mit ganzem Herzen ein Weniganer und dies nicht nur während seiner Aktivzeit, sondern auch später während seiner Studienzeit in Zürich und danach, als er sich in Kaiseraugst niederliess. Er besuchte regelmässig den Zürcherstamm und auch am Baslerstamm war er ein häufiger Gast. Er hat wohl kaum je eine GV in Solothurn verpasst.

Ernst Blaser wurde am 19. Januar 1943 in Grenchen geboren, wo er die Primar- und Bezirksschule besuchte. Später trat er in die dritte Klasse der Oberrealschule in Solothurn über. Bald wurde er Wengianer und verstand es als eifriger XX der Aktivitas 1962/63 die Kasse dermassen zu füllen, dass wir uns zusätzliche Festchen erlauben konnten, die wohl andern Aktivitas verweigert blieben. Zu jener Zeit war Primus ein begeisterter Segelflieger und oft lauschten wir am Stamm seinen Fliegergeschichten. Primus studierte danach Verfahrensingenieur an der Abteilung für Maschineningenieurwesen an der ETH Zürich. Nach dem Schlussdiplom trat er 1969 in die Ingenieurabteilung der Ciba-Geigy in Basel. In kurzer Zeit war er Projektingenieur, dann Sektionsleiter Stellvertreter und wurde 1980 Sektionsleiter für die Projektierung von chemischen Produktionsanlagen. Primus hat insbesondere führend in der Projektrealisation einer Äthylenoxydanlage in Basel, einer Farbstoff-Mehrzweckproduktionsanlage in Grenzach, einer Agroversuchsanlage in Münchwilen und einem Pharmaproduktionsbau in Belgien mitgewirkt. Er verstand es, seiner Sektion

seinen persönlichen Charakter, getragen von Leistungsforderung und verständnisvoller Menschlichkeit aufzuprägen. In 1982 war er für die Leitung des «Central Engeneering» des Ciba-Geigy Konzerns der USA vorgesehen, die er dann aber infolge erster Krankheitserscheinungen nicht antreten konnte. Im Militär war Primus Hauptmann in der Flab.

Primus Charakter war mehrschichtig. Die allermeisten kannten wohl nur eine äussere Schale, die des pflichtbewussten und zielstrebigen Ingenieurs. Die Selbstdisziplin, die Härte mit sich selbst, verbunden mit seiner Intelligenz machten ihn zum Besten seiner Kantiklasse, zu einem vorbildlichen Polystudenten und zu einem erstklassigen Ingenieur. Unvergesslich bleibt mir die Art seiner Diskussionen aus unserer Polyzeit oder jene, die wir später gelegentlich in seinem gepflegten Heim in Kaiseraugst führten: Mit präzisen Worten und kurzen Sätzen verstand er technische Probleme und Lösungen zu debattieren und kaum einmal hat er sich dabei getäuscht. Primus verachtete das Unvollkommene und verspielte Typen gehörten nicht zu seinen Freunden. Seine Selbstkontrolle war so, dass er sich nie gehen liess, nicht an den vielen Kneipen und Stämmen der Wengia, nicht in den Weinstuben Zürichs, ja nicht einmal im engsten Freundeskreis. Ja es kam bei solchen Gelegenheiten vor, dass er uns verantwortungsvoll zu mehr Vorsicht und Rücksicht mahnte. So ist es zurückblickend nicht verwunderlich, dass ihm diese Art seines Charakters den Superlativ «Primus» als Cerevis einbrachte.

Unter dieser Schale aber verbarg sich gross und mächtig ein feinfühliges und verletzliches Wesen, das sich immer wieder erneut in Frage stellte und von dessen Existenz selbst wir besten Freunde wenig, wenn überhaupt etwas vermuteten. Seine Selbstdisziplin scheint es ihm verboten zu haben, persönliche Probleme zu besprechen, vielleicht aus Angst, eine Schwäche oder Unsicherheit einzugestehen. Es war dieses zweite Wesen aber, das in den letzten Monaten krankhaft zum Durchbruch kam und Primus in eine qualvolle Hoffnungslosigkeit stürzte, von der er sich schliesslich nur auf seine Art zu befreien vermochte.

Kaum ist dieser innere Widerspruch je besser zu Tage getreten als an jenem düsteren Nachmittag im Februar, als er Yaps und mir in einer Gaststube mutlos von seiner Krankheit erzählte, deren Symptome er zu präzisieren wusste, deren Einfluss und zeitliche Abfolge er jedoch nicht zu kontrollieren verstand.

Der positive Einfluss den er auf uns alle auslöste und unsere Erinnerungen werden fortdauern. Unsere Dankbarkeit gegenüber Primus für seine Freundschaft kann dabei niemals angemessenen Ausdruck finden.

Paul Baumann v/o Trias

Jean Sibelius (1865-1957) — Leben und Werk

I. Biographie

Der wohl bedeutendste nordländische Musiker und Komponist Jean Sibelius wurde am 8. Dezember 1865 in Hämeenlinna (Südfinnland) geboren. Seine Eltern waren der finnische Arzt Gustav Sibelius und seine schwedische Mutter Maria Charlotta Borg. Man sagte Sibelius nach, dass er die Melancholie von seinem Vater, das Temperament jedoch von seiner Mutter geerbt habe.

Leider verstarb der Vater (selbst ein Orchestermusiker) sehr früh. Die Mutter musste die drei Kinder (Linda, Jean und Christian) selbst erziehen. Jean, das musikalische Wunderkind, bereitete ihr keine grosse Mühe. Technisch hatte er Probleme wie jeder andere Schüler, in Phantasie und Träumerei aber improvisierte er auf dem Klavier während Stunden. Seine Lieblingsinstrumente waren aber die Violine und das Cello. Letzteres spielte er auch begeistert im Orchester.

So studierte der naturverbundene junge Mann dann Musik; eigentlich hatte er die Juristerei ernsthaft in Erwägung gezogen. Vor 1889 studierte er bei Martin Wegelius in Helsinki. Danach zog es ihn in den deutschen Sprachraum (Berlin 1889 und Wien 1890). Sibelius sagte einmal: «Wer all die wunderbare deutsche Musik verstehen will, der muss auch die Sprache und die Sitten dieser Völker verstehen.» Unter dem Einfluss der Wagner-Brahms-Konfrontation in Wien entwickelte der den sog. «finnischen Stil» (Tonmalereien). Kurz nach seiner Rückkehr heiratete er im Jahre 1892 Aino Järnevelt (Schwester des bekannten Dichters). Sibelius wurde glücklicher Vater von 6 Töchtern. Er arbeitete nun als Lehrer für Orchesterausbildung am Musikinstitut von Helsinki. 1897 erhielt er ein Stipendium auf Lebenszeit vom finnischen Staat. Diese finanzielle Unabhängigkeit ermöglichte ihm von nun an viele Reisen (meist zu Studienzwecken). Italien, Deutschland und England waren seine liebsten Reiseziele. So traf er u. a. mit Busoni, Gustav Mahler und Claude Debussy zusammen. 1913 leistete er einer Einladung aus den USA Folge (Norfolk Festival).

Nun kehrte rund 30 Jahre vor seinem Tod Ruhe im Hause Sibelius ein; ja er verbrannte sogar viele seiner noch unveröffentlichten Werke. 1951 erlebte der von der Oktoberrevolution und den beiden Weltkriegen gezeichnete Sibelius nochmals einen Höhepunkt: die 1. internationale Sibelius-Festwoche wurde in Helsinki begangen. Als 86jähriger dirigierte Sibelius noch rund drei Viertel des Programms!

1957 verstarb Jean Sibelius am 20. September in seinem Haus «Ainola» in Järvenpää (20 km nördlich von Helsinki).

II. Werke/Stil

opus 1: Als zehnjähriger Knabe schrieb Jean sein erstes Werk. Er gab ihm den Namen «Wassertropfen» (für Violine und Cello). Die Inspiration dazu gab ihm die Natur. Einer seiner Schulfreunde bemerkt zu diesem Punkt: «Jean hatte eine lebhafte Phantasie, die aus seiner inbrünstigen Liebe zur Natur reiche Nahrung erhielt. Wenn es dämmerte, lockte es ihn, in den dunkelsten Winkel der Wälder nach Märchenwesen zu suchen. Es konnte einem mitunter schon gruseln, wenn man an seiner Seite durch einen dunklen Wald ging, der von Trollen und Hexen bevölkert war. Am Abend konnten wir stundenlang in stummer Bewunderung am See sitzen und die sinkende Sonne zwischen den in Purpur und Gold schimmernden Wolken betrachten. Während des Schulunterrichts fiel es Jean schwer, stillzusitzen und etwas anzuhören, was ihn nicht interessierte. Oft sass er versunken in eigenen Gedanken und völlig geistesabwesend da. Für historische Darstellungen allerdings zeigte er grosses Interesse.»

Orchesterwerke: Zu den bedeutendsten Werken zählen hier die 7 Sinfonien (ab 1899), Suiten, 1 Violinkonzert und zwei Violinserenaden, sowie die *sinfonischen Dichtungen* (Finlandia, Valse triste, Der Schwan von Tuonela, Tapiola u. a.). Bei den sinfonischen Dichtungen handelt es sich um Tongemälde, in welchen die Dichtung mit den Mitteln der Sinfonie ausgeführt wird. Bei der Dichtung handelt es sich meist um das finnische Nationalepos, die «Kalevala». Die wichtigste sinfonische Dichtung — und zugleich das bekannteste Werk von Sibelius — ist zweifelsohne die «FINLANDIA»!

Seit 1894 war die Empörung gegen das zaristische Regime in Finnland stets angeschwollen. Sibelius, einer der geistigen Köpfe des Unabhängigkeitsgedankens, half mit bei der Organisation von verbotenen Versammlungen (sog. Pressetage). Unter dem Vorwand von Wohltätigkeitsfesten für Journalisten diskutierte man über die finnische Freiheit. An einer solchen Veranstaltung wurde die «Finlandia» uraufgeführt (Sibelius: «Was mit Worten nicht gesagt werden durfte, konnte mit Tönen ausgedrückt werden!»). Inhaltlich gesehen beschreibt Sibelius darin den Befreiungskampf der Finnen; in den drei Teilen Klagen/Hoffnung, Kampf und Sieg/Triumph kommt der finni-

sche Freiheitsgedanke zum Ausdruck. Bald nach der Uraufführung wurde die «Finlandia» aber mit einem Aufführungsverbot belegt. Sie verschwand jedoch nicht aus den Versammlungen. Die vaterländischen Gefühle der Finnen wurden nun unter Namen wie «Impromptu», «Suomi», «Das Vaterland» und «La Patrie» angeregt. Nach Erlangung der Unabhängigkeit im Jahre 1917 begann die «Finlandia» ihren Siegeszug durch die ganze Welt.

Kammer- und Klaviermusik: Hier sind Violin-Klavier-Duos, Streichquartette, Klaviersonaten, Walzer (von Strauss beeinflusst), Rondinos und Bagatellen zu erwähnen. Neben diesen Werken schrieb Sibelius auch eine Vielzahl von Salonstücken; hierzu hatte er sich in den zahlreichen Berliner Kneipen anregen lassen. Die muffige Atmosphäre von Alkoholdunst und Zigarrenqualm behagte dem Nordländer sehr.

Vokalwerke: Neben Liedern und Stücken für Männerchöre schrieb Sibelius vor allem Chorkantaten (vgl. Melancholie).

Bühnenwerke: Dass Sibelius auch Bühnenwerke schrieb, beweist seine ungeheure Vielfalt. Es handelt sich hier um Pantomimenstücke und um Schauspielmusik.

Quellen für all diese Werke waren also die Natur und das Kalevala. Vom Stil her ist Sibelius eindeutig ein Spätromantiker, ein «Naturpoet mit finnisch-volkshaftem Stil». Für die damalige Zeit war dies noch ein revolutionärer Stil (vergleichbar etwa mit Bartok, Kodaly oder dem Dänen Nielson).

Als Stilmittel gebraucht Sibelius vorab chromatische Passagen (ein Vergleich mit Wagner scheint mir hier für angebracht), Akkordik, Schichtung von Rhythmik und Dynamik, Einförmigkeit in Melodik und Harmonik sowie eine gefühlvolle Instrumentierung in allen Sparten seiner Musik.

Wahrlich: Es lohnt sich wirklich, sich einmal einige Werke dieses genialen Komponisten anzuhören. Neben der vielzitierten «nordischen Kühle» wird man bald auch die tänzerische Beschwingtheit des Jean Sibelius entdecken. Musik von Sibelius kann wirklich jedem etwas bieten, man muss nur wie überall in der Musik den Zugang dazu finden.

Marcel Probst v/o Suomi CR

Heidelberg, du Jugendbronnen . . .

In den Sommerferien machten sich zwölf reiselustige und unermüdliche Wengianer auf den Weg, um Heidelberg, der Musestadt am Neckar, einen Besuch abzustatten. Die beiden Organisatoren dieses Ausfluges, Chefredaktor Suomi und sein Subredaktor Codex, liessen von Anfang an keine Zweifel an ihren organisatorischen Fähigkeiten aufkommen, hatten sie sich doch bereits eine Liste der wichtigsten Studentenlokale und Bars zukommen lassen. In Heidelberg angekommen, galt es am ersten Tag sich einen Überblick über die Stadt zu verschaffen. Eingebettet zwischen dem Königsstuhl im Süden und dem Heiligenberg im Norden liegt die Altstadt Heidelbergs, ein Geflecht von schmalen, verträumten Gassen. Das Zentrum ist die Hauptstrasse, die sich – verkehrsfrei wohlgemerkt – vom Karlstor bis zum Bismarckplatz auf einer Länge von über zwei Kilometern erstreckt. Sie führt vorbei an der um 1400 erbauten Heiliggeistkriche, an deren Aussenwänden noch heute die Verkaufsstände aus dem Mittelalter zu sehen sind.

Nachdem wir das einheimische Bier einer eingehenden Begutachtung unterzogen hatten, waren die Meinungen ziemlich übereinstimmend: zu wässrig und recht teuer. Trotzdem beschlossen wir, uns am Abend im «Sepp'l», wohl einem der bekanntesten historischen Studentenlokale, zu verköstigen. Fasziniert von der kuriosen Schildersammlung, die die Wände und Decke dekorierte, fühlten wir uns in dieser Atmosphäre gleich heimisch. Das Bier floss in Strömen, der Stiefel kreiste und als der Pianist auch noch so wohlvertraute Studentenlieder zu spielen begann, wurde die Stimmung immer ausgelassener. Sehr zur Freude der zahlreichen japanischen und amerikanischen Touristen, die sich oftmals neben uns stellten, um fürs Familienalbum zu posieren. Am meisten Eindruck schienen ihnen da die Trinksitten unseres Kassiers Vario (ein Bier, ein Korn, ein Bier . . .) zu machen.

Nach einem ausgiebigen Katerfrühstück galt es am nächsten Tag als erstes den studentischen Karzer der Universität Heidelberg zu besichtigen. Viel Freude bereiteten uns die phantasievollen und lustigen Sprüche und die kunstvollen Wandmalereien, die eingeschlossene Studenten unermüdlich an Wände und Decke gemalt hatten. Zu Fuss legten wir darauf den steilen Weg zum hoch über der Stadt gelegenen Schloss zurück. Hier lenkte natürlich zuerst das «Grosse Fass» unsere Aufmerksamkeit auf sich. Mit einer Länge von neun Metern, einer Höhe von acht Metern und einem Fassungsvermögen von 221 736

Liter, dürfte der Inhalt dieses Fasses wohl ausreichen, jedwelchen wengianischen Durst auf Jahre hinaus zu löschen.

Zurück in der Altstadt gesellte sich zu unserer grossen Überraschung auch Aktuar Skål wieder zu uns. Er hatte einem ausgiebigen Gesundheitsschlaf gegenüber unserer kulturellen Entdeckungsreise den Vorzug gegeben. Böse Zungen behaupteten jedoch, er habe bloss kein Glas gefunden, um sein Alka Selzer in Wasser aufzulösen.

Auf jeden Fall war heute niemand für eine Bierkneipe zu begeistern. Einzig unser unermüdliche Chefredaktor liess es sich nach einem ausgiebigen Nachtessen nicht nehmen, zum Nachtisch Weisswürstl und ein Bier zu bestellen.

Der Abend galt nun einzig und allein der Erkundung des Heidelberger Nachtlebens. Bei kühlen Drinks und Champagnercocktails liessen wir es uns wohl sein. Hier wussten Pfiff und Spe-Fuxe Dadada durch ihren Charme zu überzeugen, zogen sie doch mit Leichtigkeit die Aufmerksamkeit sämtlicher anwesenden amerikanischen Teenagers auf sich. Erst in den frühen Morgenstunden kehrte der Hauptharst ins Hotel zurück.

Am nächsten Morgen das gewohnte Bild: verschlafene Gesichter versuchen gerade noch ihr Frühstück zu ergattern, da unser Wirt einmal mehr nicht bereit ist, bis in die Mittagsstunden spät heimgekehrte Wengianer zu bedienen.

Für Suomi folgte nun ein absoluter Höhepunkt dieser Reise, denn Gedichte rezitierend marschierte er auf den Spuren seiner Idole den Philosophenweg entlang. Den anwesenden Wengianern dürften seine poetischen Ergüsse wohl noch lange im Gedächtnis bleiben. Da wäre wohl selbst der bekannte deutsche Romantiker Eichendorff erblasst (vor Neid?).

Da nun der Rest des Tages für einen Einkaufsbummel reserviert war, und wir uns am Abend nach dem Genuss eines ausgezeichneten chinesischen Essens nochmals auf die Suche nach der viel gerühmten Studentenromantik machten, bleib uns nurmehr übrig, ein Fazit dieses Ausfluges zu ziehen. Wir verbrachten sicher schöne Tage hier, waren aber sehr enttäuscht, die erwähnte Studentenromantik nirgends zu finden. Wenn wir abends mit Band und Mütze durch die Gassen schlenderten, wirkten wir wohl so exotisch, dass wir dauernd von irgendwelchen Touristen abgelichtet wurden. Damit hatten wir nicht gerechnet. So dürfte es niemanden verwundern, dass sich alle darauf freuten, tags darauf nach Solothurn zurückzukehren. Aber trotzdem: Heidelberg ist eine Reise wert!

Rolf Steffen v/o Amor

Semesterbericht des Präsidenten für das Sommersemester 83

Den traditionellen Auftakt zum neuen Semester bildete der Frühschoppen, der allerdings gar nicht so früh begann, hatten wir doch erst um 10.00 Uhr Schule. Derart gestärkt brachten wir dann auch gemeinsam mit den anderen vier Verbindungen die Säulenhalle der Kanti zum Zittern.

Am Samstag darauf zog eine Gruppe von Weniganern, wohl bewaffnet mit Lederjacke, Baldriantropfen, Kornschwärzer und Schiessbrille, nach Olten, wo uns Kling zum AH-Schiessen (nicht allzu wörtlich zu nehmen) begrüsste. Wir schossen gar nicht schlecht, fragten uns aber angesichts der Schiesskünste einiger AHAH, ob sie in der RS öfter in der Beiz als im Schiessstand gelandet sind.

Das darauffolgende Inforeferat war, anders als im Wintersemester, ein voller Erfolg, fanden doch 15 Neuinteressenten ins Zimmer 78 der Kanti. Gut die Hälfte von ihnen haben wir nach und nach auch getauft.

Am Samstag der zweiten Woche fand dann endlich die Antrittskneipe statt, die wir wegen des AH-Schiessens und eines Konzerts, das von vielen Aktiven besucht wurde, verschoben hatten.

Danach fand die Exkursion ins KKW Gösgen statt, über die schon an anderer Stelle im Wengianer berichtet wurde. Dank des Direktors des Werkes, Dr. H. Wisler, der uns schon einen Vortrag über Kernkraftwerke gehalten hatte, konnten wir auch das Innere der Reaktorkugel besichtigen.

An Pfingsten fand die Parisreise statt, die allen Beteiligten sicher in bester Erinnerung bleiben wird.

Die geplante 5-Farbenkneipe wurde zwar schliesslich eine 3-Farbenkneipe, da die Gymnasia Biel und die Bertholdiea Burgdorf absagten. Trotzdem wurde sie ein Erfolg, weil so Kontakte mit auswärtigen Verbindungen wieder einmal gepflegt werden konnten.

Der Maibummel musste wegen Terminmangels kurzerhand in einen Sommerbummel umgewandelt werden. Das Wetter machte diesem Namen alle Ehre, war es doch einer der ersten heissen Sommertage. Obwohl wir nur ein knappes Dutzend waren, die auf Schusters Rappen den Bucheggberg erkunden wollten, war es eine wirklich gelungene Sache. Der HSV-Cup zwischen den fünf Verbindungen musste auf ein Datum nach den Sommerferien verschoben werden, genaugenommen auf den Samstag vor der Maturfeier. Wegen sibirischer Kälte und Sumpf im Torraum verlegten wir den Match auf hoffentlich sonnige Herbsttage.

Eine Dreierdelegation der Aktivitas und eine Zweierdelegation der Altherren, beide in holder Begleitung, waren an den Jubiläumsball «75 Jahre Arion» eingeladen. Der Ball rief wohl jedem der anwesenden Wengianer in Erinnerung, wie nahe unser «Hundertjähriges» ist.

Dieses Jahr galt es aber ein Jubiläum ganz anderer Art zu feiern: 150 Jahre Kantonsschule Solothurn. Die Vorbereitungen zogen sich vom Frühling bis in den Herbst. Doch davon später noch.

Die letzte Juni-Woche brachte gleich zwei grössere Anlässe. Der erste war eine Exkursion ins Unispital Balgrist in Zürich, wo uns AH Prof. R. Baumgartner v/o Omega in anschaulicher Weise in die Geheimnisse der Orthopädie einweihte. Am Freitag dann fand der Vortrag des diesjährigen Nationalratspräsidenten Dr. Franz Eng statt. Er erklärte uns, wie der Ratsbetrieb funktioniert und erzählte manche heitere Episode aus dem Ratsleben, womit er uns etwas von der Erfahrung eines langjährigen Parlamentsmitglieds weitergeben konnte. Schade, dass nebst der vollständig versammelten Aktivitas nur ein bescheidenes Grüppchen Altherren unter den Zuhörern war, obwohl wir über 400 Einladungen verschickt hatten. Schon bald standen die Sommerferien vor der Tür, und wer konnte, verbrachte sie hauptsächlich in der Badi, im Meer oder sonstwo, auf jeden Fall im mehr oder weniger lauwarmen Nass. Das schöne Wetter hatte übrigens vor und nach den Ferien zur Folge, dass wir einige unvergessliche Kreuzenstämme, zwei mit Taufen in der Verenaschlucht, durchführen konnten.

Nach den Sommerferien wurde ein Werk vollendet, das anfangs März begonnen wurde und die Aktivitas seit diesem Zeitpunkt in Atem hielt: der Vertrag für das Kneiplokal im «Misteli». Nach der Dauer zu schliessen muss dieses Schriftstück ein Meisterwerk seiner Art sein. Sein Inhalt ist allerdings immer noch mit dem Schleier des Geheimnisvollen verhüllt.

Gegen Ende August war eigentlich ein Besuch der Vogt-Schild AG vorgesehen, den wir aber absagen mussten, als uns angeboten wurde, an zwei Abenden an einem Stadtfest zu servieren. Durch den vollen Einsatz aller Beteiligten konnte unser XX freudestrahlend eine ansehnliche Summe in Empfang nehmen, die den schlechten Ertrag der Papiersammlung mehr als aufwog.

In der folgenden Woche fanden die Wahlen für das Wintersemester statt, deren Ausgang in diesem Wengianer veröffentlicht ist. Zwei Tage vor der schriftlichen Matur fand dann endlich das Kantifest statt. Manchem mag dieses Datum etwas ungeschickt vorkommen, aber es war auf Grund der Wetterstatistik gewählt worden, wie der OK-Präsident erklärte. Tatsächlich hörte ja der Regen im Laufe des Samstags auf und das Gedränge in den Räumen der Kanti blieb so erträglich. Nun zur Rolle der Wengia an diesem Fest: die Aktiven

übten ihre handwerklichen Fähigkeiten während zwei Tagen, um dem «Wängianeregge» die Schulzimmeratmosphäre zu nehmen.

Der Andrang von Altherren war überwältigend und zeigte einmal mehr den Zusammenhalt unter den Wengianern. Nach Schluss des Festes mussten einige unverwüstliche Naturen regelrecht hinausgeworfen werden. Sicher fanden sie einen anderen Ort, wo sie weiterzechen und -kanten konnten.

Statt an der Fuxenreise weit zu reisen, fuhren wir drei Wochen später direkt ins Weyeneth nach Nennigkofen, wo Bärnerplatte und Beaujolais aufgetragen wurde, dass sich die Tische bogen.

Die Abschlusskneipe mit parallel laufender Stammeinweihung bildete den Abschluss des Sommersemesters und für uns Burschen das Ende unserer Aktivzeit.

Auch dieses Semester wurden wieder eine grosse Anzahl Vorträge gehalten. Von Seiten der Altherren bereicherte AH Dr. Urs Herzog v/o Knigge mit einem Vortrag über Zahnmedizin eine Sitzung. Ihm sei an dieser Stelle nochmals herzlich dafür gedankt.

Die Aktiven sprachen über folgende Themen:

Boris Ehret v/o Skipper: Litauen — Geschichte ab 1920
Markus Moll v/o Smash: Das Rote Kreuz
Matthias Halter v/o Musico: Die sowjetische Aussenpolitik
Sven Witmer v/o Skal: Vom Big Bang zum Menschen
Marcel Probst v/o Suomi: Finnland in Wort und Bild
Rolf Steffen v/o Amor: Die schweizerische Rettungsflugwacht
Daniel Weber v/o Tempos: Rolls Royce
Daniel Arber v/o Clic: Der Laser und seine Anwendungen

Daneben fand noch eine Aktivitasdiskussion statt, wo jeder seine Meinung zum Stand unserer Verbindung, zur Qualität unserer Aktivitäten etc. äussern konnte.

Leider mussten wir wieder von vier Altherren für immer Abschied nehmen:

AH Dr. August Gubler v/o Glimmer
AH Max Ulrich v/o Speiche
AH Ernst Blaser v/o Primus
AH Jean-Marc Mathez v/o Acor

Wo die Angehörigen es wünschten, erwiesen wir den Verstorbenen mit einer Fahnendelegation die letzte Ehre.

Das Programm dieses Semesters war zum Teil ziemlich reichhaltig; zu reichhaltig, dünkte es mich manchmal. Umso mehr erfreute mich, dass keine Ermüdungserscheinungen zu Tage traten, dass alle immer aktiv mitarbeiteten. Solche Leute in der Aktivitas zu haben gibt mir die Zuversicht, dass auch die neuen Komiteemitglieder und ihre Conaktiven die Wengia nicht nur so knapp am Leben erhalten, sondern ein wirkliches Verbindungsleben weiterführen werden.

Im September 1983

Der scheidende Präsident: Daniel Arber v/o Clic (X)

Das Fuxenessen

Dieses Jahr fand anstelle der traditionellen Fuxenreise ein weniger traditionelles Fuxenessen statt. Nun, wie kommen wir dazu statt auf Reisen zu gehen, uns an einem Essen zu erfreuen? Hauptgrund war, dass wir das Festmahl grossartiger gestalten konnten. Wir freuten uns, da Codex, angehender XX, uns mitgeteilt hatte, das Budget sei ausreichend. Weitgefehlt!! Man hatte natürlich nicht mit dem «literweise» getrunkenen Weinbrand gerechnet. Die Rechnung hätte somit ohne private Unterstützung jedes einzelnen Anwesenden nicht beglichen werden können.

Nur drei Füxe waren, pünktlich um 19.00 wie Clic hatte verlauten lassen, im Restaurant Weyeneth in Nennigkofen eingetroffen. Während die drei beim Aperitif sassen, trafen die restlichen Füxe, Amor und Clic tropfweise ein. Alles war bestens vorbereitet, fehlte nur noch der Startschuss zum Essen. Schon öffnete sich die Tür des Säli. Alle Füxe schauen wie gebannt in diese Richtung, als die Serviertochter mit einer reichbeladenen Bernerplatte eintrat! Gierig fiel die fröhliche Schar über Speck, Schinken, Wurst und Sauerkraut her. Nach einer kleinen Pause folgte der zweite Gang, diesmal mit Bohnen. Doch nun zeigten schon gewisse Füxe Ermüdungserscheinungen. Die zweite Platte wurde nur mit grosser Mühe leergegessen. Die Tafel wurde, nach mit Wodka versetzten Dessert, aufgehoben.

Nun folgte geselliges Beisammensein bei Wein, Cognac und Gesang. Höhepunkt des Abends bildete der Tanzwettbewerb. Während die einen Füxe den musikalischen Beitrag leisteten, versuchten die anderen auf der kleinen Tanzfläche ihre Pirouetten zu drehen. Leider konnte Keck, der als einziger die Möglichkeit hatte einem weiblichen Wesen, der obenerwähnten Serviertochter, auf die Füsse zu treten, den Kampf nicht gewinnen, da Fuego und Truc sich als routinierter herauskristallisierten.

Am späten Abend beehrten uns noch einige Burschen mit ihrer Anwesenheit. Langsam, langsam neigte sich das Fest dem Ende zu. Gewisse überliessen die Sorge ihrer Heimreise «klareren» Köpfen. Doch konnte man am Sonntag alle Teilnehmer friedlich schlummernd in ihren Betten finden.

Alain Huber v/o Truc

Bierfamilienverzeichnis

1891 Arthur Oswald v/o Rempel
1979 Christian Mosimann v/o Artus
1982 Reto Flück v/o Piano
1983 Urs von Wartburg v/o Codex

1893 Arnold Hug v/o Horn
1978 Iwan Kofmehl v/o Panda
1981 Ueli Liechti v/o Solo
1982 Sven Witmer v/o Skal

1894 Wilhelm Lanz v/o Hinz
1968 Beat Stampfli v/o Dream
1969 Martin Ch. Rentsch v/o Volt
1970 Urs Grütter v/o Cross

1894 Robert Christen v/o Mops
1980 Gaudenz Flury v/o Satz
1981 Rolf Müller v/o Saldo
1983 Alain Huber v/o Truc

1896 Hans Herzog v/o Choli
1. Stamm
1980 Raymond Stamm v/o Spleen
1981 Christoph Venetz v/o Pascha
1982 Peter Zürcher v/o Vario

1896 Hans Herzog v/o Choli
2. Stamm
1979 Jonas Lüthy v/o Litho
1980 Ruedi Steffen v/o Libero
1983 Helmut Degenbeck v/o Loriot

1896 Hans Herzog v/o Choli
3. Stamm
1963 Willy Elmer v/o Satch
1964 Rolf Jenny v/o Beat
1965 Urs Kunz v/o Brasil

1897 Emil Berger v/o Schnegg
1969 Fritz Sahli v/o Hax
1976 Jiri Stepanek v/o Scull
1978 Mark Witmer v/o Vita

1903 Fritz Wyss v/o Malz
1981 Remo Leuenberger v/o Kick
1982 Rolf Steffen v/o Amor
1983 Michael Dikenmann v/o Keck

1904 Walter Hafner v/o Falk
1978 Hanspeter Rohrbach v/o Helios
1979 Gilbert Meister v/o Hecht
1980 Daniel Büttler v/o Schwung

1910 Gottfried Tschumi v/o Knoll
1982 Marcel Probst v/o Suomi
1982 Manfred Arm v/o Fit
1983 Stephan Adam v/o Pfiff

1924 Adolf Henzi v/o Jux
1980 Franz Feller v/o Sec
1981 Boris Ehret v/o Skipper
1983 Boris Wyss v/o Sol

1924 Hermann Ott v/o Strich
1980 Daniel Boesiger v/o Zorn
1981 Adrian Zbinden v/o Print
1982 Markus Moll v/o Smash

1925 Hans Furrer v/o Forst
1979 Beat Wälchli v/o Mikesch
1982 Daniel Weber v/o Tempos
1983 Christof Rölli v/o Sir

1926 R. Haudenschild v/o Stelz
1979 Christoph Lerch v/o Schalk
1980 Stefan Arm v/o Spektra
1982 Daniel Arber v/o Clic

1929 Paul Müller v/o Korn
1982 Chris Grossgart v/o Eiger
1983 Christoph Schild v/o Blues
1983 Martin Barth v/o Fuego

1929 Emil Stuber v/o Hiob
1980 Stefan Suter v/o Phon
1981 Walter Nussbaumer v/o Puma
1983 Daniel Suter v/o Pan

1930 Eugen Rippstein v/o Lupf
1980 Beat Muralt v/o Aramis
1981 Peter Schlatter v/o Pool
1982 Jürgen Weber v/o Flip

1931 Franz Schibli v/o Ufa
1946 Urs Studer v/o Schach
1947 Eduart Pfister v/o Bämsu
1948 Peter Nyffenegger v/o Muck

1932 Max Huber v/o Soda
1979 Adolfo Raselli v/o Duke
1980 Hans Schatzmann v/o Zisch
1983 Robert Kocher v/o Dionysos

1933 Angelo Perucchi v/o Lento
1969 Franz Stuber v/o Ribi
1971 Hansueli Kneubühler v/o Frack
1972 Hanspeter Dobler v/o Emir

1949 Peter Friedli v/o Sopran
1977 André Meier v/o Sam
1979 Raphael Sutter v/o Alibaba
1982 Nick Hoyer v/o Hippie

1955 Bruno Fröhlicher v/o Gnuss
1971 Felix Staub v/o Kork
1980 Christoph Hoyer v/o Redox
1982 Matthias Halter v/o Musico

VARIA

Gratulationen

Mit grosser Freude spricht die Aktivitas folgenden verehrten AHAH die herzlichsten Glückwünsche zum runden Geburtstag aus:

Rudolf Rickli v/o Zorro	60 Jahre	14. 1. 1984
Jean Tschui v/o Schütz	85 Jahre	21. 1. 1984
Paul Walter v/o Hirsch	91 Jahre	24. 1. 1984
Hans Küenzi v/o Klatsch	60 Jahre	30. 1. 1984
Fritz Kamber v/o Muni	75 Jahre	7. 2. 1984
Arthur Hirt v/o Pastor	70 Jahre	11. 2. 1984
Rolf Roth v/o Disteli	96 Jahre	14. 2. 1984
Werner Ingold v/o Chürbs	65 Jahre	20. 2. 1984
Ernst Widmer v/o Marabu	60 Jahre	21. 2. 1984
Jean Kury v/o Schlotter	65 Jahre	4. 3. 1984
Franz Nyffenegger v/o Strubu	65 Jahre	8. 3. 1984
Adolf Forster v/o Schlamp	70 Jahre	10. 3. 1984
Max Huber v/o Soda	70 Jahre	13. 3. 1984
Gustav Huberthür v/o Gämpe	75 Jahre	19. 3. 1984
Karl Reber v/o Spore	60 Jahre	20. 3. 1984
Hanspeter Späti v/o Sämi	50 Jahre	26. 3. 1984
Otto Müller v/o Schilf	85 Jahre	28. 3. 1984

Die Aktivitas wünscht den Jubilaren innigst alles Gute und Schöne für die Zukunft. Gleichzeitig heben wir unsere Becher und stossen auf das Wohl der werten AHAH an! Skål xxx

Spenden

Folgende Leute haben uns in letzter Zeit in liebenswürdiger Weise unterstützt:

E. Pfändler v/o Pollux	Fr. 75.–
Hansjörg Stampfli v/o Murr	Fr. 50.–
Jean Richard W., Lohn	Fr. 50.–
Trauerfamilie Max Ulrich	Fr. 100.–
William Hug v/o Schach	Fr. 70.–
Trauerfamilie Jean-Marc Mathez	Fr. 70.–

Gerne bekräftige ich meinen Dank mit einem Ganzen speziell!

Skålxxx

Stammnachrichten

Eine bunte Kartenflut überströmte unseren Stammtisch. Herzlichen Dank den Schreibern.

Präses X verweilte am Gardasee, wo die Fischlein schwimmen wie im Titicacasee. Ach, Minna, liebste Minna, . . . oh weh!

Lok und Satchmo grüssen aus München. Es sei dort nicht nass, das kleinste Quantum jedoch 'ne Mass!

Vom Bodensee sandte Hippie ein Bildchen. Neben Segeln widme er sich auch dem Flegeln . . .

In Rom musste Catull auf eine Orgie zu verzichten, dies weiss er jedenfalls aus der Papststadt zu berichten.

Clic, Amor, Musico und Suomi verbrachten in Adelboden eine Wirtschaftswoche (keine falschen Gedanken, bitte sehr), nach dem Motto: «Troche bis auf die Knoche.»

Sol spricht von Bodenseehitze, so dass man sich dort mit Wasser bespritze!

AH Skiffle grüsst aus London, wo er verkehrt mit Ladies und James Bonden.

Eine Karte stammt aus Venedig, mit Unterschrift von 8×4. Dies sei kein Deodorant, nein, man habe ihn als Spe-Fuxen so genannt!

Pascha grüsst aus dem grünen Wangen, wo er sei im Luftschutzbunker gefangen.

Sir verbrachte seine Ferien in Lissabon, wo ihm niemand läuft so schnell davon.

Suomi CR

Wahlen WS 83/84

Folgende Wengianer werden im nächsten Semester die Wengia führen:

x: Robert Kocher v/o Dionysos
FM: Michael Dikenmann v/o Keck
CR: Alain Huber v/o Truc
xx: Urs von Wartburg v/o Codex
xxx: Christoph Rölli v/o Sir
xxxx: Stephan Adam v/o Pfiff
CM: Daniel Suter v/o Pan

Den Chargierten wünsche ich viel Glück und Befriedigung in ihren Ämtern.

CR

Todesanzeige

Es ist unsere schmerzliche Pflicht, allen Wengianern
vom Tod unserer lieben Couleurbrüder
Kenntnis zu geben

AH Max Ulrich v/o Speiche

aktiv 1925/26

AH Jean-Marc Mathez v/o Acor

aktiv 1976/77

Wir werden ihr Andenken in Ehren halten.
Der Vorstand der Alt-Wengia

Impressum:

Präsident der Alt-Wengia:	**Hans Christen** v/o Pfropf Alte Bernstrasse 53, 4500 Solothurn
Vertreter der Alt-Wengia:	**Jörg Kiefer** v/o Riss Keltenstrasse 8, 4500 Solothurn
Postcheck-Konti:	Alt Wengia 45-227, Aktiv-Wengia 45-947
Abonnementspreis:	Fr. 30.– pro Jahr – Mitglieder der Alt-Wengia gratis
Chefredaktor:	**Marcel Probst** v/o Suomi Haldenstrasse 14, 2540 Grenchen
1. Subredaktor:	**Urs von Wartburg** v/o Codex Schulhausstrasse 94, 4511 Hubersdorf
2. Subredaktor:	**Martin Barth** v/o Fuego Bärenackerweg 24, 4513 Langendorf
Aktuar der Aktiv-Wengia:	**Sven Witmer** v/o Skål Jurastrasse 14, 4513 Langendorf
Kassier der Aktiv-Wengia:	**Peter Zürcher** v/o Vario Rüttenenstrasse 1, 4515 Oberdorf, Telefon 065 22 03 63
Druck:	Habegger AG Druck und Verlag, Gutenbergstrasse 1, 4552 Derendingen – Telefon 065 41 11 51
Erscheinungsweise:	Jährlich 5 Ausgaben

Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe Nr. 3 23. November 1983